

# Flandern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633352>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

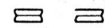
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Monat konnte der Betrieb eröffnet werden. Besser als Worte sprechen Zahlen für die Daseinsberechtigung der Einrichtung, die namentlich von alleinstehenden, bedürftigen Soldaten gewürdigt und in Anspruch genommen wird. Aus den Schützengräben im Jura und von der Hochwacht auf den Bündner Bergen senden sie ihre Säcken in die Kriegswäscherei, um sie in kürzester Frist mit erfreulichem Inhalt wieder zurückzuerhalten. Ein Tätigkeitsbericht erzählt uns, daß in der Zeit vom 1. Januar bis Ende Mai 1915 in der Kriegswäscherei Bern 8603 Wäschestücke ankamen; im Durchschnitt enthält jeder 5,5 Wäschestücke; die Gesamtzahl der an die Eigentümer in tadellosem Zustand zurückgesandten Gegenstände betrug in diesem kurzen Zeitraum 41,161 Stück. Die Arbeit besorgten 160 freiwillige und 9—10 bezahlte ständige Kräfte. Es spricht für den gefundenen praktischen Sinn der Schweizerfrauen, daß selbst die Berühmten unter ihnen sich ohne Ziererei für die nicht sehr verlockende Arbeit in der Kriegswäscherei zur Verfügung stellten und wacker zugriffen. Man begnügt sich dort nicht nur mit dem Reinigen und Glücken der Gegenstände; allzudürftiger Wäschebestand wird ergänzt, Abgenutztes ersetzt. Das Unternehmen stellt bedeutende Anforderungen an den Opfergeist der Bevölkerung, doch genießt es eine solche Popularität, daß ihm die freiwilligen Beiträge kaum fehlen werden, so lange sein Bestehen notwendig erscheint. Nach dem Berner Vorbild gab es bald im ganzen Lande herum Kriegswäschereien, manche von nur beschränkter Betriebsdauer und mehr lokalem Charakter; wo immer sie sich entwickelten und ihren Zweck erfüllten, geschah es dank dem Organisationstalent der Leiterinnen.

Als eine besonders erfreuliche Einrichtung begrüßen wir die Soldatenstube des Verbandes Soldatenwohl. Mit Stolz erfüllt es, daß auch diese Idee aus Frauenkreisen hervorging und daß die außergewöhnliche Energie einer Frau — Elise Spiller — ihr die schönste Verwirklichung gesichert hat. Jetzt öffnen weit über 100 Soldatenstuben ihr Pforten und laden zu traulichem Verweilen bei anregender Lektüre, bei warmem, alkoholfreiem Trank und duftendem Gebäck, das der Soldat als Ergänzung seiner einförmigen Mahlzeiten besonders schätzt. Im Tessin, im Engadin, im Jura, in den abgelegensten, oft ärmlichen Grenzdörfern hat sich für das „Müetti“, die Vorsteherin der Soldatenstuben, ein Wirkungskreis gefunden, dem sie den Stempel ihrer wohlwollenden, stets hilfsbereiten Persönlichkeit aufdrückt. Im Schlosse, im Stall, im Dorftheater, im Schulhaus, in allen nur denkbaren Gebäulichkeiten haben die Soldatenstuben Unterkunft erhalten. Fraulicher Erfindungsgeist und Schönheitssinn und tatkräftiges Entgegenkommen von Offizieren, Mannschaft und Privatleuten haben auch den verwahrlosten Raum zur gemüthlichen Erholungsstätte gewandelt, in der weder Konsumationszwang herrscht, noch politische, religiöse oder abstinente Werbetroddeln ertönen. Wir freuen uns des Lobes, das Oberstkorpskommandant Sprecher den Soldatenstuben zollt: „Die Frauen, und allen voran Fräulein Elise Spiller, haben durch ihr Werk nicht allein unsern Truppen eine Wohlthat erwiesen, die ihnen kaum hoch genug anzuschlagen ist, sondern sie haben auch ungewollt und unbewußt uns Führern ein Beispiel gegeben, was Tatkraft und Unermüdlichkeit gegenüber Widerständen und Hindernissen aller Art zustande bringen, wenn unbeugsamer fester Wille und selbstlose Aufopferung daran gesetzt werden.“

Wie in den kriegführenden Ländern, zeigte sich auch bei uns in den ersten Wochen nach erfolgter Mobilisation ein ungeheurer Zudrang zur Kriegskrankenpflege. Die Meldestellen des Roten Kreuzes mußten Anstürme von Frauen und jungen Mädchen über sich ergehen lassen. Jede fühlte sich zur Krankenpflegerin berufen; nur die wenigsten hatten eine Ahnung von den hohen Anforderungen, die das Amt der Pflegerin stellt. Da waren nun die massenhaft besuchten Kurse des Roten Kreuzes und der Samaritervereine geeignet,

Aufklärung zu bringen und die Spreu vom Weizen zu sondern. Das Samariterwesen hat durch Mobilisation und Krieg bei uns eine starke Förderung erfahren, die auch in der Friedenszeit der Allgemeinheit zugute kommen wird. So sind in Bern aus den Kreisen der Samariterinnen die Heimpflegerinnen hervorgegangen, die fortan in besonders Kurzen die nötige Vorbildung erhalten und deren Wirken unter der bedürftigen Bevölkerung viel Anerkennung gezollt wird. Fräulein Hedwig Hauser, die Begründerin der Heimpfleger-Institution, hat es verstanden, die ursprünglich der Soldatenpflege zugedachten überschüssigen Kräfte für andere Ziele zu gewinnen. Mancher brave Soldat, der hilflose Angehörige daheimließ, wurde seiner Sorgen enthoben durch die Arbeit der Heimpflegerinnen; sie besorgen Wöchnerin und Säugling, gebrechliche Alte, chronisch Leidende; sie kommen mit Arbeitslust und Frohsinn, oft auch mit materiellen Gaben zu den Hilfebedürftigen; sie gehen nach vollbrachter Pflicht und verlangen nicht einmal ein Dankeswort. — Auch darin liegt Soldatenfürsorge. (Schluß folgt.)



## Flandern.

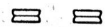
Still ruht das Tal. Nachtschatten wandern.  
Die schwarzen Todesfalter schwärmen aus.  
Sie fliegen unruhvoll von Haus zu Haus,  
Von einem Trümmerfeld zum andern.

Dort wandt ein Krieger durch den Wafen,  
Halb wach, halb schlafend stiert er vor sich hin  
Und sucht den Pfad; doch bleischwer drückt es ihn  
Danieder auf den feuchten Rasen.

Die Wunden brennen. — Dumpfes Ringen!  
Heiß strömt der Atem, bleicher wird der Mund.  
Da plötzlich — ferne, fern im Talesgrund  
Ein leises, banges Glockenklingen.

Es ist der Tod, der auf dem Turme  
Des nahen Dorfes, das in Trümmern liegt,  
Die Glocke rührt. Er hat gekämpft, gesiegt  
Und läutet Frieden nach dem Sturme.

Aus „Seerosen“. Verlag Drell Süßli.



## Bubi.

Skizze von Rosa Weibel.

Er wurde an einem trüben Märztag geboren. Der Wind heulte und warf den nassen Schnee an die Fensterscheiben, hinter denen die junge Mutter in den Wehen lag. Die Großmutter ging ab und zu und brachte, was die Hebamme verlangte. Ein liebes Wort bekam die Wöchnerin nicht. Sie lag mit zusammengebissenen Zähnen, ohne einen Laut von sich zu geben. Als Bubis dünnes Stimmchen ertönte, fing in der Stube nebenan ein alter Mann un-menschlich zu fluchen an. Es war Bubis Großvater, der nicht darüber hinwegkommen konnte, daß Bubi keinen Vater hatte. Die Großmutter ging hinüber: „Du doch nicht so wüß! Kannst es damit anders machen, als es ist?“ Der alte Mann war fahl im Gesicht und zitterte am ganzen Leib; er fluchte und schimpfte noch lauter, drückte einen alten Filzhut auf das ergaute Haupt und lief in das Schneegestöber hinaus.

Die Großmutter ging in die Nebenstube zurück, zog die Türe in das Schloß und beugte sich über das winzige Kindchen. Seine Fingerchen waren von der Dicke einer Stahlstricknadel. Er weinte, schlief aber bald ein. Das Gesicht der Großmutter war auf einmal weniger streng, sie hatte unendlich viel zu schaffen. —